

Freude am Aufsatz

Autor(en): **J.N.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **32 (1945)**

Heft 18: **Aufsatzunterricht**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. JANUAR 1946

32. JAHRGANG + Nr. 18

Freude am Aufsatz

Viele Schüler schreiben ungern Aufsätze. Von dieser Tatsache müssen wir ausgehen, wenn wir bei ihnen Freude am Aufsatzschreiben erzielen wollen. Wir rechnen ja meist schon mit dieser Tatsache — bewusst oder unbewusst, nur werten wir sie gewöhnlich zu wenig aus. Mit dem Schüler lässt sich auch nicht darüber rechten, wenn wir in ihm nicht die bösen Oppositionsgeister geradezu wecken wollen. Aber der spürbar vorhandene und aus Tiefen aufsteigende Widerstand mache uns für das Problem wach. Die verschiedenen psychologischen Stufen fordern wohl auch entsprechend differenzierte Lösungen dieses Problems, aber im Wesen zeigen sich folgende allgemeine Wege zur Lösung der Grundfrage, wie wir Freude am Aufsatz erzielen können.

1.

Zuallererst müssen wir selbst wissen, warum wir im allgemeinen, im einzelnen Fall und letztlich überhaupt Aufsätze schreiben lassen. Die Antwort, „weil es der Lehrplan vorschreibt“, heisst nur die Frage nach rückwärts verschieben und würde eine geistige Kapitulation vor einem popanzgewordenen Lehrplan bedeuten. In der Theorie werden alle Stufen und Formen der geistigen Entwicklung der Schüler als Ziele genannt. Bald gilt der Aufsatz der Entfaltung des Wissens, Eroberung und Ordnung der Sachwelt wie von Haus, Hof, Dorf, Familie, Gemeinde, Staat und Kirche oder von Natur und Zeit und Geschichte, Gewinnung von Wort- und Begriffskenntnissen, usw.; bald heisst es, es gelte die kindliche Ausdrucksfähigkeit und Gestaltungskraft anzuregen oder zu betätigen. Oft ist

bloss irgendein sachliches Wissen oder sprachliches Können zu kontrollieren. Und alle diese und die weiteren Gründe sind richtig. Und wenn wir diese immer im Auge behalten, werden wir selbst unsere Schulziele besser erreichen und den Schülern von vornherein eher zur Aufsatzfreude verhelfen können. Aber dem Schüler selbst können wir diese Gründe nicht von vornherein nennen oder erklären und seinem Verständnis nahebringen. Das aber ist die zweite Notwendigkeit. Auch der Schüler muss irgendwie spüren, warum er Aufsätze schreiben muss. Einmal muss es ihm aufgegangen sein, warum er überhaupt Aufsätze schreibt und immer wieder muss er begreifen, warum er diesen und jenen Aufsatz anfertigt. Dann ergreift er die Aufgabe auch leichter.

Im Teil „Volksschule“ wird in den beiden Beiträgen der erste Weg zu diesem Ziel gewiesen. Der Schüler sieht ein und erfühlt, dass Briefschreiben notwendig ist, weil der Brief einfach das mit der Post weitergetragene Gespräch ist; wir schreiben, weil wir die Person, mit der wir zu sprechen haben, nicht bei uns sehen und nicht besuchen können oder wollen. Die Auswertung dieser Erkenntnis vermag vielfach Widerstände gegen das Briefschreiben zu bannen.

Doch die andern Aufsatzformen entweichen diesem Grunde. Es gibt aber auch andere, die dem Schüler einsichtig werden können. Ein Rechtsanwalt brachte es seinem Elfjährigen mit dem Hinweis bei, seine eigene Haupttätigkeit bestehe im Aufsatzschreiben. Das erstaunte Kopfschütteln des Knaben zeigte, dass dieser

jetzt für die Aufnahme der Erklärung empfänglich war. Der Vater erklärte: „Meine Gutachten und Eingaben usw. sind nichts anderes als Aufsätze grösserer oder kleinerer Art, die eine Sache klar, mit richtigen Worten, in entsprechender Anordnung darzulegen haben.“ Das Eis war gebrochen. Dem Knaben erscheinen seither die Aufsätze als Leistungen, wie sie der Vater vollbringt.

Was tut auch der Gewerbler in seinen Eingaben, Submissionen, in seinen Skizzen und Kostenvoranschlägen und entsprechenden Begleitbriefen anders als einen Sachverhalt darlegen, also etwas „aufsetzen“, damit ein anderer Einblick und Einsicht gewinne. Nachdem heute die Landwirtschaft alle möglichen Aufstellungen zuhanden der Kriegswirtschaftsämtler, Bauernsekretariate usw. auszufertigen hat und nachdem so viele Landwirte ihre Position in den Bauernzeitingen verteidigen gelernt haben, wird es nicht mehr schwer fallen, ihrer Jugend die Bedeutung des Schreibens über etwas, was ihnen am Herzen liegt, beizubringen. So ist jeder Bauer, jeder Handwerker und Kaufmann, jeder Schüler ein Advokat in eigener Sache oder für irgendeine rechte Sache.

Und wenn die Schule irgendwie etwas von diesen Einsichten auch in Themawahl und Aufsatzform einfließen lässt, wenn gezeichnet werden kann, wenn Zahlen im Aufsatz stehen dürfen, wenn freudige oder schwere Arbeitserfahrungen mitzuteilen sind — alles eigentlich selbstverständliche Dinge, aber nicht immer bewusst gemacht und nicht fürs Ziel ausgewertet —, dann wird das Aufsatzschreiben noch leichter gehen.

Doch glücklicherweise kommen nicht alle Schüler mit diesem Zweckdenken durch, besonders auch Mädchen nicht. Bei ihnen ist das Schreiben Ichausdruck, Erlebnisgestaltung. Kommt das Thema ihnen hierin entgegen, so haben sie noch weniger Schwierigkeiten als der andere Typ.

2.

Damit stecken wir schon mitten in der Beantwortung einer zweiten Frage: Was treibt

unsere Schüler zum Aufsatzschreiben? Wann schreibt der Rechtsanwalt, Handwerker, Bauer eine Eingabe, eine Reklamation, einen Artikel? Wann schreibt die Mutter einen Brief? Wenn sie von einer Sache erfüllt sind, wenn ihnen etwas „über das Zwerchfell gekrochen“ ist, wenn man einer Gefahr vorzubeugen hat. Wann malt der Künstler, wann photographiert ein Naturbeobachter? Wenn ihn ein inneres oder äusseres Bild, eine Melodie, ein Wort gepackt hat, wenn es ihn deswegen zum Ausdruck drängt. Werten wir diese Erkenntnis für den Schüler aus! Das Kind muss von einer Frage, Aufgabe erfüllt sein, dafür warm oder davon kenntnisreich geworden sein, eben die innere oder äussere Anschauung im Pestalozzi'schen Sinn gewonnen haben. In irgendeiner Weise muss ihm die Aufgabe Erlebnis geworden sein.

Eine Reihe von Eigenschaften muss dieses Erlebnis oder diese Anschauung i. w. S. aber aufweisen, wenn daraus ein Aufsatz herauswachsen soll.

Weil das Schreiben, das Aufsetzen von Sinn-Einheiten in der Sprache geschieht, und diese eine weithin logische Angelegenheit ist, treibt das Erlebnis erst dann zur sprachlichen Formulierung, wenn es auch eine logische Einheit geworden ist, wenn es sach- und wortklar geworden ist. Also werden die geistige Klarheit des Erlebnisses, die Fähigkeit syntaktischen Denkens und die Beherrschung eines für das betreffende Thema genügenden Wortschatzes vor allem mit-helfen, dass ein Schüler mit frischerem Mute ans Schreiben herantritt. Die Bedeutung der Privatlektüre des Schülers und die der auswertenden Schullektüre, der syntaktischen Uebungen neben der sachlich genügenden Vorbereitung des Aufsatzes werden daraus klar. Erlebniskraft und Beherrschung der Ausdrucksmittel sind die stärksten Aufsatzhilfen.

3.

Es ist nicht wertlos, das Problem auch noch von der negativen Seite her zu betrachten. Was alles hemmt den Schüler im Aufsatzschreiben,

was verhindert ein freudiges Aufsatzschreiben? Vieles ist aus dem Gesagten schon klar. Wo die Schüler keinen Inhalt in sich tragen, entweder weil sie dem Thema stumpf gegenüberstehen oder nicht genügend hineingeführt worden sind, wo sie keine Anschauung gewonnen haben und ihnen die Aufgabe nicht zum Erlebnis geworden ist, spüren die Schüler auch keinen Drang zur Aussprache im Aufsatz. Wir Deutschschweizer haben es hierin meist auch schwerer als unsere welschen Miteidgenossen. Andererseits gibt es bei uns so viele Lehrer, die ihre Schüler zum freudigen Selbstausdruck veranlassen können, so dass also der Kulturraum nicht entscheidend ist. Doch gibt es eine Reihe weiterer Hemmungen, die zu beachten sind: Der Unwille gegenüber der Konzentration, die der Aufsatz wie der Brief noch fordern; der innere Widerstand gegen das saubere Schreiben; die Fremdheit der hochdeutschen Sprache und die Wortarmut. Immer wieder macht man bei klein und gross ferner die Erfahrung, dass der Anfang sie am meisten vom Schreiben abhält. Sicher ist, dass viellesende Schüler lieber schreiben als andere, dass Schüler mit schöner Schrift mancher Schreibhemmung nicht so unterliegen wie andere Schüler, dass der eine und andere wegen der Rechtschreibschwierigkeit sich nicht auszusprechen wagt. So hat der Lehrer von vornherein mit einer Reihe von Hemmungen den Kampf aufzunehmen. Nimmt er ihn präventiv auf, dann hat er die Schlacht meist schon gewonnen.

4.

Damit kommen wir zum Hauptanliegen dieses Aufsatzes, zum eigentlichen Ziele: Welche Aufgaben ergeben sich aus unsern Ueberlegungen für den Lehrer im Aufsatzunterricht? Die Aufgaben sind in doppelter Hinsicht präventiv: Jeder Aufsatz braucht eine richtige Vorbereitung und eine richtige Beurteilung des Geleisteten, damit nicht für die kommenden Aufsätze alles verdorben ist.

Die richtige Vorbereitung: Die wichtigsten verschiedenen Vorbereitungsarbei-

ten wie geeignete Stoffauswahl, Einstimmung, Gewinnen von sachlicher Genauigkeit, äusserer und innerer Anschauung, Wahl einer zum Schreiben anreizenden Darstellungsform und Ueberschrift, Gewinnung des genügenden Wortschatzes und syntaktische Hilfsarbeiten seien hier nur genannt. Sie sind bekannt und selbstverständlich, wenn auch vielleicht öfters, als es sein dürfte, die Praxis der Theorie nicht folgt oder die Theorie zu wenig praktisch ausgewertet wird.

Hinzugefügt seien jedoch einige besondere Hinweise. Wie die Schüler am ehesten Aufsätze schreiben, wenn sie viel lesen, wird auch der Lehrer sie am besten zum Schreiben bringen, wenn er sie Gedichte, Erzählungen, Schilderungen, Selbsterlebnisse von Kindern oder Erwachsenen usw. hat erleben lassen, inhaltlich, gehaltlich wie sprachlich. Dann wird jede ähnliche Eigensituation, Eigenerfahrung den Schüler eher zum gleichen Ausdruck drängen als sonst.

Und wenn der Schüler weiss, vorgestellt erhält, w e m er das berichten darf, w e n er sich als Empfänger oder Leser seiner Selbsterlebnisse vorstellen darf — und zwar, indem der Aufsatz zuweilen allen Ernstes an jemand geschickt werden muss bzw. darf — dann geht es dem Schüler viel leichter. Schliesslich ist es ihm mit Recht langweilig, wenn er etwas dem Lehrer sagen soll, was ihm dieser „vorgesagt“ hat, oder wenigstens was dieser schon weiss.

Hier öffnet sich aber noch eine weitere Möglichkeit. Nicht immer braucht der Lehrer schon alles zu wissen. Der Schüler darf auch dem Lehrer Unbekanntes schreiben. Und wenn es so ist, wie in der Familie, wo Vater oder Mutter längst Bekanntes vom Kinde als unbekannt entgegennehmen!

Verderben wir in der Schule nicht auch sonst zu oft dem Kinde die Freude am Schreiben, wenn es so viele Dinge nicht so schreiben darf, wie es diese empfindet, wenn es nicht seine mundartliche Ausdrucksweise nicht einfach in sein ungefähres Schriftdeutsch übertragen darf. Lieber doch ein Stück holpriger Originalität als ein Stück glatter Platttheit!

Nicht zuletzt sei dem Kinde das Recht des „Sudels“ im weitem und engem Wortsinn erlaubt, bevor es zur Reinschrift schreiten muss.

Die Nacharbeit: Korrektur, Note, Auswertung des Aufsatzes in der Schule usw. stellen neben ihren sachlichen und methodischen Forderungen besonders noch psychologische. Und die Erfüllung dieser entscheidet vielfach über das Schicksal des künftigen Aufsatzschreibens. Erst die wirkliche Liebe zum Einzelschüler, das väterliche oder mütterliche Anerkennen auch der kleinsten Leistung und ihrer Eigenart, die aufbauende Kritik, die alles Geleistete hervorhebt und dann das noch zu Leistende liebevoll nahebringt und vielleicht die Stellung einer zweiten ähnlichen Aufgabe, bis eben die notwendige Geläufigkeit in einer

Stufe etwas gesichert ist: diese Art wird das Wunder der Ausdrucksfreude bei den Kindern, den Schülern fördern. Daher sind Rechtschreibfehler nur ein Teil versagen! Die Geduld mit dem Schwachen, noch mehr mit dem Bockigen, dem Stumpfen, wird wie immer und überall dabei das Schwerste und doch Unerlässliche sein. Denn auch hier ist dem Schüler Kredit zu geben, grosser Kredit auf lange Sicht. Einst wird sich das Kapital doch verzinsen. Etwelche Zahlungsunfähigkeiten wird man dabei grosszügig-frohmutig übersehen.

Wo mit Freude und Einsicht gearbeitet wird, bleibt der Erfolg nicht aus. Aufsatzschreiben wie Aufsatzvorbereiten seien wirklich eine Freude!

J. N.

Volksschule

Wir lehren Briefe schreiben!

In Nr. 11 der „Schweizer Schule“ stand im Bericht des Luzerner Erziehungsdepartementes eine für den Deutschlehrer wenig schmeichelhafte Notiz. Es hiess dort: „Bei den einzelnen Fächern sind vor allem Bemerkungen zum Deutschunterricht am Platze. Mit Recht beurteilen die Inspektoren den Stand der Schule in erster Linie nach den Ergebnissen der schriftlichen Prüfung, wobei ein Aufsatz oder ein Brief als Aufgabe gestellt wird. Die dabei sich zeigenden Mängel sind Wortarmut, Unbeholfenheit im Ausdruck und unlogisches Denken, und zwar bis in die obersten Klassen hinauf. Schuld daran ist nicht selten die Wahl von zu wenig lebensnahen Themen...“

Ins gleiche Horn stossen nicht ungern auch die Herren Experten der Rekrutenprüfungen. Nun, wir wollen hier nicht untersuchen, ob diese Vorwürfe dem Deutschlehrer gegenüber stimmen und ob die Wurzeln dieser Mängel nicht anderswo liegen, sondern — um der Sache zu dienen — lediglich versuchen, speziell dem Briefunterricht, dessen Frucht ja im täglichen Leben die weitaus grösste Bedeutung zukommt, auf die Beine zu helfen. Die nachstehenden skizzenhaften Ausführungen sollen nur auf einen Weg hinweisen; für andere und bessere sind wir Deutschlehrer herzlich dankbar.

Wir gehen beim „Briefunterricht“ immer vom einfachsten, klarsten Grundsatz aus:

Schreibe alles so, wie du es dem Empfänger sagen würdest!

Dies setzt natürlich eine gründliche Besprechung (wie sie übrigens vor jedem Aufsatz — auch zum Zwecke der Sprachschulung — un-

umgänglich notwendig ist) der Sache voraus. Dies kann in den untern Klassen (4. und 5. Kl.) anfänglich in der Mundart geschehen, wobei